

5. Sonntag im Jahreskreis B 04. Februar 2024

1. Lesung: Ijob 7,1-4.6-7

1 Ist nicht Kriegsdienst des Menschen Leben auf der Erde? Sind nicht seine Tage die eines Tagelöhners? 2 Wie ein Knecht ist er, der nach Schatten lechzt, wie ein Tagelöhner, der auf seinen Lohn wartet. 3 So wurden Monde voll Enttäuschung mein Erbe und Nächte voller Mühsal teilte man mir zu. 4 Lege ich mich nieder, sage ich: Wann darf ich aufstehn? Wird es Abend, bin ich gesättigt mit Unrast, bis es dämmt. [5 Mein Leib ist gekleidet in Maden und Schorf, meine Haut schrumpft und eitert.] 6 Schneller als das Weberschiffchen eilen meine Tage, sie gehen zu Ende, ohne Hoffnung. 7 Denk daran, dass mein Leben nur ein Hauch ist! Nie mehr schaut mein Auge Glück.

2. Lesung: 1. Korintherbrief 9,16-19.22-23

16 Wenn ich nämlich das Evangelium verkünde, gebührt mir deswegen kein Ruhm; denn ein Zwang liegt auf mir. Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde! 17 Wäre es mein freier Entschluss, so erhielte ich Lohn. Wenn es mir aber nicht freisteht, so ist es ein Dienst, der mir anvertraut wurde. 18 Was ist nun mein Lohn? Dass ich unentgeltlich verkünde und so das Evangelium bringe und keinen Gebrauch von meinem Anrecht aus dem Evangelium mache. 19 Obwohl ich also von niemandem abhängig bin, habe ich mich für alle zum Sklaven gemacht, um möglichst viele zu gewinnen. [20 Den Juden bin ich ein Jude geworden, um Juden zu gewinnen; denen, die unter dem Gesetz stehen, bin ich, obgleich ich nicht unter dem Gesetz stehe, einer unter dem Gesetz geworden, um die zu gewinnen, die unter dem Gesetz stehen. 21 Den Gesetzlosen bin ich sozusagen ein Gesetzloser geworden - nicht als ein Gesetzloser vor Gott, sondern gebunden an das Gesetz Christi - , um die Gesetzlosen zu gewinnen.] 22 Den Schwachen bin ich ein Schwacher geworden, um die Schwachen zu gewinnen. Allen bin ich alles geworden, um auf jeden Fall einige zu retten. 23 Alles aber tue ich um des Evangeliums willen, um an seiner Verheißung teilzuhaben.

Evangelium: Markus 1,29-39

29 Sie verließen sogleich die Synagoge und gingen zusammen mit Jakobus und Johannes in das Haus des Simon und Andreas. 30 Die Schwiegermutter des Simon lag mit Fieber im Bett. Sie sprachen sogleich mit Jesus über sie 31 und er ging zu ihr, fasste sie an der Hand und richtete sie auf. Da wich das Fieber von ihr und sie diente ihnen. 32 Am Abend, als die Sonne untergegangen war, brachte man alle Kranken und Besessenen zu Jesus. 33 Die ganze Stadt war vor der Haustür versammelt 34 und er heilte viele, die an allen möglichen Krankheiten litten, und trieb viele Dämonen aus. Und er verbot den Dämonen zu sagen, dass sie wussten, wer er war. 35 In aller Frühe, als es noch dunkel war, stand er auf und ging an einen einsamen Ort, um zu beten. 36 Simon und seine Begleiter eilten ihm nach, 37 und als sie ihn fanden, sagten sie zu ihm: Alle suchen dich. 38 Er antwortete: Lasst uns anderswohin gehen, in die benachbarten Dörfer, damit ich auch dort verkünde; denn dazu bin ich gekommen. 39 Und er zog durch ganz Galiläa, verkündete in ihren Synagogen und trieb die Dämonen aus.

Auslegung

1. Lesung: Einen größeren Kontrast bei der Zusammenstellung von Sonntagslesungen kann man sich kaum denken als diesen vom 5. Sonntag im Lesejahr-B. Die 1. Lesung aus dem Buch Ijob führt in den Abgrund menschlicher Existenz. Das Evangelium hingegen erzählt mit einer geradezu schlafwandlerischen Selbstverständlichkeit von einer Krankenheilung, die sich so unspektakulär zuträgt, als gäbe es nichts Einfacheres auf dieser Welt. Beide Texte scheinen unterschiedlichen Denkwelten anzugehören.

Die Gestalt des Ijob ist zwar als Typus des leidenden Gerechten den meisten bekannt; das Buch Ijob ist kaum bekannt. Deswegen ist eine Lesung aus diesem Buch für viele irritierend und wie ein Angriff auf das religiöse Empfinden. Von Ijob weiß man vielleicht gerade noch so viel, dass er von Gott auf die Probe gestellt wurde, dass ihm alles – sein Besitz, seine Familie, seine Gesundheit – genommen worden ist und dass er all das gottergeben angenommen hat mit den Worten: „*Der HERR hat gegeben, der HERR hat genommen; gelobt sei der Name des HERRN*“ (Ijob 1,21). Man weiß auch, dass Gott am Ende der Geschichte sein Geschick wendete und ihm alles doppelt zurückgegeben hat. - Das ist eine schöne Geschichte, aber das ist nur die Rahmenerzählung, nämlich die Kapitel 1,1-2,10 am Anfang und 42,7-17 am Ende. Dazwischen werden in 39 langen Kapiteln Reden der Klage, Anklage, des Zorns, der Rechtfertigung geführt, die von solcher Wucht und Radikalität sind, dass es einem den Atem verschlägt.

Wir erwarten im allgemeinen von der Bibel, dass sie uns Antworten auf unsere Fragen nach Gott und dem richtigen Leben gibt. Im Buch Ijob aber wird alles infrage gestellt. Je weiter man sich hineinliest in dieses Buch, desto mehr verflüchtigt sich der gottergebene Dulder Ijob in der Rahmenerzählung und umso schärfer tritt ein Rebell hervor, der mit so großer sprachlichen Wucht aufbegehrt, dass er den Vergleich mit dem Gotteszertrümmerer FRIEDRICH NIETZSCHE (1844-1900) nicht zu scheuen braucht. Die Diskrepanz zwischen der Rahmenerzählung und der großen Versdichtung im Hauptteil erklärt sich daraus, dass beide ursprünglich nicht zusammengehörten und von unterschiedlicher Herkunft sind. Sie passen nicht zusammen – der Dulder in der Rahmenerzählung und der Rebell im Hauptteil. Entweder wurde der Rahmen später um die große Versdichtung herumgebaut oder die Versdichtung wurde in eine bereits bestehende Erzählung eingefügt. Das Ijob-Buch ist in der Reihenfolge der Entstehung der biblischen Bücher relativ jung. Es ist erst lange nach dem Exil entstanden, zwischen dem 5. und 3. Jh. vC.

Die Ijobgestalt an sich ist aber viel älter. Es gab sie schon im Alten Orient. Immer schon und lange vor dem biblischen Ijob haben die Erfahrungen des Bösen, des Leids und der fehlenden Antwort Gottes auf diese Fragen die Menschen in Krisen gestürzt. Es gibt eine ähnliche Dichtung aus Mesopotamien mit dem Titel „Ludlul“, um 800 vC entstanden, sowie eine noch viel ältere aus Ägypten „Gespräch des Lebensmüden mit seinem Ba“ (Ba = Lebenskraft, Seele des Menschen), zwischen 2000 und 1800 vC entstanden. Diese beiden Schriften enthalten ebenfalls die Klage über das Leid sowie eine Vielzahl von Interpretationen des Leidens und der Rätselhaftigkeit Gottes angesichts des leidenden Menschen. Was diese Schriften mit der Ijobdichtung gemeinsam haben, ist ihre sprachliche Form. Sie sind alle als Dialoge abgefasst. Der leidende, bzw. fragende Mensch monologisiert nicht vor sich hin, sondern steht in einem fortwährenden Dialog. Im biblischen Ijob ist es zunächst ein Dialog mit den Freunden, die zu ihm kommen, um Ijob zu erklären, woher sein Leid kommt und um ihn zu belehren, wie er sich verhalten soll. Ijobs Einwände wehren sie ab und begegnen ihnen mit Unverständnis. Dann aber ist es vor allem der Dialog des Ijob mit Gott, der auf weite Strecken Anklage, Aufruhr und Aufschrei der Verzweiflung ist. – Darf ein Mensch das? So mit Gott reden?, wird sich mancher Fromme fragen. Die Freunde des Ijob fragen sich das auch und weisen ihn scharf in die Grenzen. Er aber widerspricht, rebelliert von neuem und schlägt ihnen alle ihre Argumente aus der Hand. Noch einmal: darf man Gott anklagen? Nun, Ijob tut es und das Buch Ijob steht schließlich in der Bibel. Somit muss es auch erlaubt sein. – Es ist sogar notwendig, denn es bringt Sand ins Getriebe der professionellen Gotteserklärer und es bringt die Rede derer ins Stocken, die

auf alles eine passende Antwort haben. Dieses Buch entlarvt alle frommen, erbaulichen Erklärungen und Vertröstungen, die mit dem immer gleichen öligen Sing-Sang vorgetragen werden, aber schon in den Kirchengewölben verhallen.

Im Verzweiflungsschrei des Ijob tritt eines deutlich zu Tage: die Vergeblichkeit menschlichen Tuns schlechthin und vor allem die Erfahrung der Vergänglichkeit. Aber daran wollte man damals und will man auch heute nicht gerne erinnert werden. „*Schneller als das Weberschiffchen eilen meine Tage, sie gehen zu Ende, ohne Hoffnung*“ (7,6), heißt es in der heutigen Lesung. Eines Tages geht dem Weberschiffchen der Lebensfaden aus. Und was ist das Leben dann gewesen? Ein Kriegsdienst, wie es in Vers 1 heißt? So redet Ijob, wenn er den Kampf ums Dasein meint. „*Denk daran, dass mein Leben nur ein Hauch ist!*“ (v7). - Und wie steht es mit uns? Wollen wir so etwas überhaupt an uns heranlassen? Ist das nicht alles zu pessimistisch? Bei solchen Einwänden können wir uns gleich selber fragen: Wie reagieren wir angesichts der Vergänglichkeit, die wir täglich vorgeführt bekommen oder am eigenen Leib erleben? Wir bekommen sie vorgeführt in den globalen Veränderungen, in der Verunsicherung der wirtschaftlichen Lage. Jeder will das behalten, was er hat. Es soll einfach so weitergehen wie bisher. Das Wirtschaftswunder wollen wir zurück! Haben wir nicht ein Anrecht darauf? Statt dessen sind wir mit der Vergänglichkeit in allen Bereichen konfrontiert. Das macht Angst. Um davon abzulenken, suchen wir Schuldige. Die da oben! Verschwörungstheorien werden hochgepuscht. Hate-speech macht sich breit. Die öffentlichen Proteste nehmen zu und werden immer aggressiver. Es soll keineswegs in Abrede gestellt werden, dass es wirklich Notlagen gibt, gegen die man die Stimme erheben muss. Aber hat man nicht manchmal den Eindruck, jeder möchte für sich noch persönliche Schlupflöcher herausschlagen, damit wenigstens für ihn alles beim Alten bleiben kann? Veränderungen machen Angst. Jeder spürt es: Veränderungen bedeuten nicht einfach nur Umtausch nach der Formel „ich gebe das Eine und bekomme dafür das Andere“ – dasselbe, nur in einer anderen Währung! Veränderungen der Art, wie wir sie heute gesellschaftlich und wirtschaftlich erleben, haben etwas mit Vergänglichkeit zu tun. - Ähnlich ist es auch mit dem Älterwerden. Dabei verändern wir uns nicht einfach nur. Alle diese Life-style-Ratgeber, die uns das täglich vorgaukeln, verschweigen, dass man eben im Lauf des Lebens nicht nur gewinnt und dass sich alles verwandelt in einen milden Abendglanz. Nein, wir verändern uns nicht nur – wir vergehen. - Es gehört zum menschlichen Leben, sich seiner Grenzen bewusst zu sein und sie nicht aus unserem Bewusstsein zu verdrängen. Gerade deshalb ist die Auseinandersetzung mit Ijobs Klage notwendig.

Sich ehrlich die Grenzen unserer Existenz einzugestehen und sich klar zu werden, dass wir auch das Rätsel Gott nicht entschlüsseln können, macht uns fähig, durch die Dunkelheit hindurch dennoch das Antlitz Gottes zu finden. Weil sie sich diesem Rätsel Gott nicht beugen wollen, flüchten viele Menschen heute in Verschwörungserzählungen und Schuldzuweisungen. Das geschieht im Alltag, aber auch in der großen Politik – national und international. Wer Gott nicht mehr auf dem Schirm hat, muss die Menschen anklagen.

Da stellt sich die Frage „Darf man Gott anklagen?“ nochmal ganz neu. Indem Ijob Gott anklagt, räumt er ein, dass er keine Antworten weiß und auch nicht die Menschheit für sein Leid verantwortlich macht. Weil er sich den Grenzfragen der Menschheit insgesamt stellt und seine eigenen Grenzen klagend einräumt, empfängt er nun inmitten seiner Verzweiflung eine Antwort. Eben hat er noch gefleht: „*An Haut und Fleisch klebt mein Gebein, nur die Haut an meinen Zähnen blieb. Erbarmt, erbarmt euch meiner, ihr, meine Freunde! Denn Gottes Hand hat mich getroffen*“ (19,20-21), aber schon im nächsten Augenblick erwächst ihm die Hoffnung: „*Doch ich, ich weiß: Mein Erlöser lebt, als Letzter erhebt er sich über den Staub. Ohne meine Haut, die so zerfetzte, und ohne mein Fleisch werde ich Gott schauen*“ (19,25-26). – Da geschieht Erstaunliches: Durch seine aufrichtige Rede wird er in die Nähe Gottes gezogen. Am Ende ergreift Gott selbst das Wort. Zuerst werden die Freunde gerügt: „*Wer ist es, der den Ratschluss verdunkelt mit Gerede ohne Einsicht?*“ (38,2). Und dann holt Gott selbst Ijob heraus aus der Fixierung auf sein eigenes Geschick, aus der Selbstfesselung im eigenen Leid, indem er seinen Blick weitert auf die ganze Schöpfung, auf die ganze Welt

hin. Aber Gott tut das nicht, indem er ihm Antworten gibt, sondern er stellt ihm nun selbst Fragen. Aber diese Fragen werden für Ijob offensichtlich zur Antwort und zum Antrieb, sich selbst eine neue Sicht der Dinge anzueignen. Es ist der Blickwinkel, der sich plötzlich ändert. Durch die Fragen Gottes lernt Ijob, sich in einen anderen Zusammenhang zu stellen als den bisherigen. Nun kommt er selber auf die Spur eines Gottes, der alles übersteigt. Die vorschnellen, selbstgewissen Antworten der Freunde haben ihn von Gott getrennt und ihn von sich selbst entfremdet. Die Fragen Gottes hingegen haben ihm ermöglicht, sich selbst in den Horizont Gottes zu stellen, so dass er am Ende bekenne kann: „*Vom Hörensagen nur hatte ich von dir gehört, jetzt aber hat mein Auge dich geschaut*“ (42,5).

Nochmal: Darf man Gott anklagen? - In der Herder-Korrespondenz (2024, Nr. 2) kommentierte eine Autorin die „Mehr-Konferenz“, die im Januar 2024 vom Gebetshaus Augsburg organisiert worden war. Rund 11.000 Menschen waren da im Augsburger Messezentrum versammelt. Sie sangen, waren begeistert vom Evangelium und reckten ihre Arme in den Himmel. Wer sollte da etwas dagegen haben? - „Doch so einfach ist es nicht“, meint die Autorin Annika Schmitz, „weil das Leben eben nicht in Schwarz und Weiß zu unterteilen ist, sondern weil es aus Schattierungen besteht. Weil die Antwort auf jede Frage nicht einfach nur Jesus sein kann. Weil der Zweifelnde und Trauernde Räume braucht, in denen Schmerz existieren darf, ohne gleich verwandelt werden zu müssen. Weil der Mensch Gott nicht nur loben kann, sondern ihn wegen der himmelschreienden Ungerechtigkeiten auf dieser Erde auch manches Mal klagend anbrüllen muss.“

Ja, man muss ihn anbrüllen, damit sich der eigene Schmerz nicht als zerstörerische Aggression gegen die Menschen richtet, so wie das zornige Kind auch manchmal seine Wut gegen Mama und/oder Papa richtet, und Mama und Papa fängt sie dann ab; so wird die eigene Wut eingehegt; sie hat einen Raum und muss nicht verdrängt werden; und wenn das Kind nach draußen geht, dann ist es wieder ganz aufgeräumt. Trauen wir es Gott ruhig zu, dass er auch unsere Wut abfängt!

Und seien wir froh, dass das Buch Ijob in der Bibel steht.

Das **Evangelium** ist nun eine ganz andere Textgattung. Man rechnet sie zu den Wundererzählungen. Aber diese Geschichte aus dem Markusevangelium kommt einem beim Lesen gar nicht vor wie ein Wunder. Mit Wundern verbinden wir meist etwas Spektakuläres. - **Markus** ist als Schöpfer von schlichten sprachlichen Formen bekannt. Da ist kein Wort zu viel, es gibt keine Predigt, kein erstauntes Echo der Umstehenden. Es ist reine Begegnung. Jesus kommt aus der Synagoge von Kafarnaum. Kurz vorher hatte er seine ersten Jünger in die Nachfolge gerufen, zwei Brüderpaare Simon und Andreas, Jakobus und Johannes. Sie sind bei ihm, als er das Haus des Simon betritt. Man erfährt nicht, ob Simon ihn dazu eingeladen hat. Jesus geht einfach hinein. Dort findet er die Schwiegermutter fieberkrank darniederliegen. Die Jünger sprechen wegen ihr mit Jesus. Auch über den Inhalt dieses Gesprächs erfahren wir nichts. Markus braucht dazu nicht einmal einen neuen Satz, um uns wissen zu lassen, dass Jesus die Frau bei der Hand gefasst und aufgerichtet hat. Jesus sagt nichts; es findet kein Seelsorgegespräch statt, weder mit der Frau noch mit den Umstehenden – keine Erklärung über die Krankheit und ihre Ursachen – nichts. - Was das betrifft, so ist Jesus der pure Gegenpol zu den Freunden des Ijob. Es ist die bloße, wortlose Zuwendung, die einfache Berührung, die die Frau in die Lage versetzt, ihren Dienst wieder aufzunehmen.

Als sich dann am Abend viele Kranke vor der Haustür einfänden und Jesus auch diese heilt, hätte er eine eindrucksvolle Performance hinlegen und sich als großer religiöser Entertainer einen Namen machen können. Stattdessen verbietet er auch noch denen, die wissen, wer er ist, darüber Bescheid zu geben – den Dämonen. Von den Falschen wollte er nicht angepriesen werden (v34). Lieber zieht er sich zurück in die Einsamkeit. Und als die Jünger herbeieilen und ihm nahelegen, die Gelegenheit beim Schopf zu packen und sich bekannt zu machen – „*Alle suchen dich*“ (v37) – da will er anderswo hingehen. - Verhält sich so ein Gott? – Ja, dieser Gott verhält sich so. – Nichts Spektakuläres!